

Der Soonwald

von

Prof. Dr. Wolfgang Rumpf

Eigentlich ist der Name „Soonwald“ so etwas wie eine Tautologie – ein weißer Schimmel. „Soon“ bedeutet nämlich ethymologisch nichts anderes als Sumpf- oder Moorwald und wird durch den zweiten Wortteil „Wald“ gedoppelt. Und in der Tat, der Taunusquarzit, auf dem der Soonwald als geologischem Untergrund vornehmlich stockt, hat viele Moor- und Sumpfflächen, die den Wald für den Menschen jahrhundertlang unzugänglich machte. So führten die Römerstraßen südlich und nördlich an diesem unwirtlichen, germanisch-keltischen und nebligen Waldgebiet entlang. Noch heute gibt es im Soonwald viele ursprüngliche und urtümliche Sümpfe und Moore, natürliche Bruchwälder, fast unberührte Flächen, wie das Schwarze Moor bei Tiefenbach, mit einer außergewöhnlichen Fauna und Flora. Insgesamt bewahrt der Soonwald, der kürzlich zum Naturpark erklärt wurde, sogar Qualitäten für einen Nationalpark. 1)

Nacheiszeitlich, also im Verlauf der letzten 100.000 Jahre im Quartär hat sich der Wald im Soonwald genauso entwickelt wie in vergleichbaren Regionen Mitteleuropas mit einem Auf und Ab der Baumarten und Vegetationszusammensetzung je nach Kälte- und Wärmeperioden. Nachgewiesen über Pollenanalysen aus Hochmooren, dem sogenannten Blütenstaub-Diagramm, ist auch im Soonwald die Entwicklung in den letzten 10.000 Jahren – also etwa von 8.000 vor unserer Zeitrechnung bis 1800 n. Chr. – in den letzten 500 Jahren schon stark beeinflusst von Menschen. So besiedelten in der Späteiszeit zunächst ausschließlich Birken die kahlen Tundraflächen, vereinzelt durchmischt mit Kiefern und Erlen, sowie Haselsträuchern. Kahlschlag – oder Sturmflächen werden noch heute ohne menschliches Zutun zunächst einmal durch Birken besiedelt, weil ihr leichter Samen vom Wind kilometerweit verbreitet wird. Es vollzieht sich also immer wieder im Zeitraffer die nacheiszeitliche Waldgeschichte: Zuerst Birken als Vorwald und Frost-, Wind- und Sonnenschutz für nachfolgende Baumarten, die schweren Samen haben und auf Transport durch Tiere angewiesen sind – Zapfen, Eicheln, Bucheckern – und die empfindlicher sind als Birken gegen Trockenheit, Hitze und Kälte.

1) Soonwald ist Teil des bewaldeten Hunsrück-Rückens, der am Rhein mit dem Binger Wald beginnt, vom Ingelheimer Wald bis zum Guldenbach fortgesetzt wird; von dort sprechen wir vom Soonwald, der auf der Linie Simmerbach – Kellenbach bei Gemünden endet. Er wird fortgesetzt vom Lützelsoon bis Rhaunen, heißt dann Idar-Wald, mündet kurz vor Morbach in den Hochwald, von dort in den Schwarzwälder-Hochwald, schließlich in den Osborner Hochwald bei Hermeskeil – Trier.

Ab 5000 v. Chr. hat im Soonwald mit Sicherheit der Eichenmischwald mit starken Anteilen von Hainbuche und Hasel vorgeherrscht, sowie Eschen- und Ahornpartien in den wasserreicheren Schluchten und Seitentälern.

Auch diese ursprünglichen Waldformen finden sich noch heute sehr zahlreich im Soonwald, vor allem an seinen Nordhängen, und werden durch waldbauliche Behandlung gezielt gepflegt.

Später, - etwa von 2.500 v. Chr. an – aber bis in unsere geschichtliche Zeit hinein in die sogenannte Nachwärmezeit, nahm die Buche mehr und mehr überhand, stellenweise gemischt mit Eiche und Hainbuche, aber auch mit Bergahorn, Linde, Erle und Ulme je nach Standortsqualitäten. Nadelhölzer spielten von Natur aus im Soonwald überhaupt keine Rolle. Noch heute ist die Buche die vitalste Baumart, so dass man auch im Soonwald von einer nacheiszeitlichen „Buchenzeit“ sprechen kann. Die Buche verjüngt sich von Natur aus freudig und würde sich auf allen Standorten durchsetzen, wenn man ihr freie Entfaltung ließe. Waldbaulich werden noch heute große Flächen im Soonwald mit Buche natürlich verjüngt, das heißt man nützt Samenjähre aus, lichtet die Altbestände auf, und wartet geduldig 20 bis 30 Jahre lang bis ein geschlossener Jungwald entstanden ist.

Der Mensch hat erst ab etwa 1.000 n. Chr. in den Wald durch Nutzung eingegriffen und so die natürliche nacheiszeitliche Entwicklung beeinflusst. So wurde bis etwa 1800 die Eiche wegen der Eichelmasten für die Schweinezucht (Schweine-Mast!), als Bauholz für die Siedlungen und als Wagnerholz für alle möglichen Gebrauchsgegenstände bevorzugt oder die Buche als wichtigster Brennstoff zur Wärmeerzeugung oder zur Holzverkohlung zur Eisenverhüttung (Rheinböller Hütte) oder Glasverhüttung (Glashütter Wiesen). Örtlich hat sich auch die Esche gehalten, immerhin war die Weltesche Yggdrasil nach germanischer Mythologie heilig – und so haben sich bis ins frühe Mittelalter zurückreichende Flurnamen „Vordere Eschen, oder „Alte Eschen“ im Soonwald erhalten, wo allerdings heute kaum noch Eschen wachsen. Bedeutende Eschen-Altbestände gibt es bei Ellern, die ihr Vorkommen allerdings dem dortigen Förster Bretz verdanken, aber auch jetzt noch natürlich verjüngt und über Generationen erhalten werden können.

Ganz seltene, früher häufiger vorkommende Baumarten, wie die zweihäusige Eibe, sind nur noch erhalten in alten Ortsnamen wie Ippenschied. Die Eibe wurde stark genutzt als sehr widerstandsfähiges Holz für Unterwasserbauten und wegen ihrer Spannkraft zur Herstellung von Waffen, wie Bögen, Armbrüste und Steinschleudern. Sie wurde auch beseitigt, weil ihre Nadeln hochgiftig sind für Pferde. Außerdem leidet sie für ihre Verbreitung unter einem biologischen Nachteil: männliche und weibliche Blüten wachsen auf verschiedenen Bäumen (Zweihäusigkeit) und setzen so der natürlichen Befruchtung enge Grenzen.

Wald und Mensch

Über die Periode der menschlichen Einflussnahme auf den Soonwald gibt es ein Standard-Werk von Dr. Erich Bauer (DRW-Verlag Stuttgart, 1974) mit ausführlichen, wissenschaftlich fundierten Abhandlungen, an dem eigentlich niemand, der über den Soonwald schreibt, vorbeigehen kann. So beziehe auch ich mich in den historischen Ausführungen auf dieses klassische Werk, das ich jedem Leser empfehle, und danke meinem Kollegen und Forstwissenschaftlicher auf diesem Wege nochmals für seine einmalige Arbeit.

Aus Anlass der Feier der 675 Jahre Stadtrechte der Stadt Simmern (2005) und als ehemaliger Leiter des Forstamtes Simmern (von 1970 – 1980) beschränke ich mich vornehmlich auf die Geschichte des „Simmerner“ Soonwaldes, soweit er heute zum Rhein-Hunsrück-Kreis gehört, da alles andere zu einem Plagiat des vorerwähnten Standard-Werkes von Erich Bauer geraten würde.

Aus den Archiven des Forstamtes Simmern oder der Kreisverwaltung in Simmern lässt sich ein genaues Datum für die Einrichtung einer Forstdienststelle in Simmern nicht mehr genau herauslesen. Nachgewiesen ist jedoch die Tätigkeit verschiedener Forstleute im 16. Jahrhundert vor allem im Soonwald, die vom ehemaligen Oberamt Simmern eingestellt waren. Diese ersten Forstleute begannen den Waldzustand zu erfassen und zu kartieren, um eine nachhaltige Lieferung des Rohstoffes Holz zu garantieren. Es ging darum, an Wald zu retten, was noch nicht ganz verdorben und geplündert war. Man muss sich in Erinnerung rufen, dass zu den damaligen Zeiten der Rohstoff Holz geradezu die Lebensgrundlage für die Menschen darstellte. Man holte sich soviel aus dem Wald wie man bekommen konnte. Eigentlich müsste man zu dieser Zeit Holz wie „Holt's“ buchstabiert haben. Zurück blieben devastierte Wüstungen, die man auf alten Stichen rund um die Städte gut erkennen kann. Trotz drastischer Strafen und sog. Weistümer durch die Landesherren, trotz „Bannforsten“, die nur der fürstlichen Jagd dienten (Verbotener Soon!) entstand bald eine totale Holznot, die nur über systematischen Schutz und Neuanpflanzungen überwunden werden konnte.

1576 wird Dewald Hag als Forstmeister über den Soonwald erwähnt. 1598 ist Oberforstmeister Adam von Rosenfeld als Leiter der Forstverwaltung des Fürstentums Simmern tätig. Im gleichen Jahr fertigt Forstmeister Philipp Velmann (aus Germersheim) eine „Waldbeforchung“ (Waldbeschreibung und Pflegeratschläge, heute als Waldstandsinventur und Forsteinrichtung weiterentwickelt) für die Wälder im Oberamt Simmern. Er erwähnt dabei schon eines der ersten Nadelholzvorkommen in Simmern: „Noch ein klein gemengt Eichen- und Kiefern-Wäldlein ... oben am Schafskopf“, wo es auch ein schönes „Dannen-Bauholz“ gebe. Es besteht die Möglichkeit, dass die Herzöge von Simmern, denen dieser Grundbesitz gehörte, die Kiefern und Tannen (gemeint sind sicher Fichten) einmal haben säen lassen, um dem

schlimmen Holzangel vorzubeugen. Es hat sich wohl kaum um ein kleines inselartiges natürliches Vorkommen von Nadelhölzern gehandelt.

1618 ist Hans Georg Moch als sogenannter „Hasenfauth“, als fürstlicher Jäger und Forstaufseher in Simmern tätig. 1683 – 1757 lebte der Förster Johann Adam Melsheimer, der auf dem Friedhof in Argenthal beerdigt ist und dessen Forstahren bis ins 16. Jahrhundert reichen. Er wird auch im Zusammenhang mit dem besungenen Titelhelden des „Jäger aus Kurpfalz“ immer wieder erwähnt; echte Nachweise über seine jagdliche oder forstliche Tätigkeit im Soonwald fehlen aber leider.

Im 18. Jahrhundert wird die Liste der erwähnten Forstleute im Simmerner Soon vollständiger und ausführlicher. Sicher ist jedoch, dass sich schon auf den französischen Wissenschaftler René-Antoine Seigneur de Réaumur beziehen konnten bei ihrem Kampf um nachhaltige Holzträge aus dem Soonwald. Réaumur (1683-1757), der uns eher als Namensgeber für eine Temperaturskala (100° Celsius sind 80° Réaumur) bekannt ist, war Professor für Technologie und Biologie an der Sorbonne in Paris. Er entwarf das sogenannte Flächenfachwerk als Modell für eine nachhaltige Forstwirtschaft. Dabei wurde eine beliebige Waldfläche in 100 Einzelflächen von mindestens einem Hektar eingeteilt. Die erste davon wurde beispielsweise im Jahre 1750 geerntet und sofort mit Fichte aufgeforstet, im Jahre 1751 die zweite und so fort bis 1850. Dann war die Fichte auf der ersten Teilfläche schon 100 Jahre alt und der Kreislauf konnte von neuem beginnen.

Die deutschen Forstwissenschaftler entwickelten dieses Modell zur Perfektion, vor allem in Preußen und Sachsen, und so auch später im Soonwald. Die genaue Berechenbarkeit einer Fichtengeneration vom Sämling bis zur Erntereife, und das schnelle Wachstum der Nadelhölzer zur Nutzung als Bauholz führte zur verbreiteten, oft standortfremden „Verfichtung“ der Wälder bis ins 20. Jahrhundert hinein. Immerhin war über Generationen die Nachhaltigkeit der Holzträge aus den Wäldern gesichert und die Not abgewendet. Der Begriff der Nachhaltigkeit ist durch die Forstwissenschaft begründet worden und reicht heute weit hinein in die globale Beurteilung der Nachhaltigkeiten der irdischen Rohstoffe, der Klimaentwicklung, der Wasservorräte und nicht zuletzt auch der Nahrungsversorgung der wachsenden Erdbevölkerung. Erst spät erkannte man die damit zusammenhängende Versauerung der Böden, die zu geringen Erträgen und zu vielen Sekundärschäden der Fichte führte, wie Anfälligkeit gegen Stürme und Insekten-Massenvermehrungen.

Doch zurück zu den Förstern im Simmerner Soon des 18. Jahrhunderts! Aus den vielen Namen seien die bedeutendsten erwähnt, deren damalige Tätigkeiten noch heute im Wald erkennbar sind. 1713 ist der Oberjäger und Oberförster Mohn für die Ämter Simmern und Stromberg zuständig. 1740 wird Forstmeister und Hofkammerrat Ritter in Simmern erwähnt, 1750 der badische Forststrat und Pastoreiverweser in Kirchberg Friedrich Karl Hildebrand und der Förster und Jäger Conrad Müller in Rheinböllen. Aus

der schon genannten Försterdynastie Melsheimer, die aus Thüringen stammte, waren verschiedene Nachkommen bis 1865 im Soonwald tätig.

Auch der bekannte Erfinder der Draisine, der badische Forstmeister Karl Friedrich Drais Freiherr von Sauerbronn (1785 – 1851), wird in Kirchberg (Hunsrück) als für unsere Region zuständiger Forstmann genannt. Drais erfand 1813 einen vierrädrigen Wagen, der mit den Füßen angetrieben wurde. Mit dieser „Draisine“ auch Laufmaschine genannt, wollte er dem Vernehmen nach schneller zu seinen abgelegenen Revierförstereien gelangen. Das 1817 von Drais entwickelte zweirädige hölzerne Laufrad mit Lenkstange und gefedertem Sitz gilt als Vorläufer des Fahrrades.

Eine entscheidende Wende, nämlich der Übergang zu echt nachhaltiger Forstwirtschaft, das heißt: keine Nutzung ohne Wiederanpflanzung, leitete der Forstmeister der kurpfälzischen Ämter Simmern, Stromberg, Bacharach und Veldenz, Georg Anton Strasser, 1764 ein, dem 16.500 Hektar Wald mit Dienstsitz in Simmern (von 1764 – 1784) unterstanden. Er fertigte die erste Forsteinrichtung für den Soonwald, eine Waldstandsinventur mit genauen Nutzungsanweisungen.

Der 1749 in Hergenfeld im Soonwald geborene spätere Forstkommissar Johann Peter Kling richtete 1786 den Märkereiwald ein – also den aus der Allmende entstandenen „gemeinen Wald“ (später Gemeindewald), dessen Nutzung und Pflege den „Märkern“ oblag, das sind bis heute Eigentümer bestimmter damals festgelegter Herdstellen in der Gemeinde Tiefenbach. Dabei wurde der Wald exakt vermessen und kartiert. Eine kombinierte Forst- und Standortkarte gezeichnet von W. Wenzel ist noch erhalten; sie ist farbig angelegt und lässt auf einen Blick die Baumarten, den Bestandaufbau und den Bodenzustand mit Tiefgründigkeit, Steingehalt, Versumpfung usw. erkennen. Eine entsprechende Karte des benachbarten „Argenthaler Cammeral Waldes“ (also des auf Argenthaler Gemarkung liegenden staatlichen Soonwaldes) wurde ebenfalls 1786 nach den Vorgaben von Kling durch Oberrenovator Peter Dewarat gezeichnet. Ebenso eine sehr ausführliche Karte des „Kreuznacher Cammeral Waldes“, dem „Enden-Pfuhler Forst“, dem „Strudthofer Forst“ und der „Lehn“, die u.a. auch Grabensysteme zeigt, mit deren Hilfe Kling versumpfte Walddistrikte trockenlegen ließ. Die Entwässerung des Soonwaldes galt noch bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts als Voraussetzung für einen gesunden Waldbau.

Unter der französischen Verwaltung 1793 – 1815 werden im damaligen walddreichen Departement Mont Tonnerre (Dep. Donnersberg), zu dem auch der Soonwald gehörte, neue Karten angefertigt. Der Märkereiwald, in dem die Einwohner der Dörfer und der Stadt Simmern – wie zuvor beschrieben – bestimmte Nutzungsrechte hatten, wird den Gemeinden zugeteilt. So erhält die Stadt Simmern im Soonwald etwa 500 Hektar und in unmittelbarer Umgebung 150 Hektar. Alle Soonwaldgemeinden bekommen je nach Einwohnerzahl einen Anteil. Sogar abseits gelegene Gemeinden, wie Mutterschied oder Ravengiersburg, erhalten schmale, manchmal nur 20 m breite Streifen im Soonwald zu Eigentum, damit die Bauern ihr Vieh auf

ihrem Besitz in den Wald und bis in die Landwiesen treiben konnten (Ravengiersburger Trift, Trifthütte).

Hier ist wichtig anzumerken, dass der Wald nicht nur durch exzessive Holznutzung für alle möglichen Zwecke des privaten und industriellen Bedarfs ausgeplündert wurde, sondern auch durch die Viehweide, Schweinemast und Streunutzung, d.h. das Ausfegen des Waldes und Entblößen von jeglichen Laub- und Nadelabfall, um das Vieh zu füttern oder die Ställe einzustreuen. Das musste zwangsläufig zu einer extremen Verarmung der Böden führen. Wo die Weide ohne Einschränkung durchgeführt wurde, und das war vor allem in dorfnahe Zonen der Fall, entstanden so locker bestockte Heiden, die der Hunsrücker „Wasem“ nannte. Interessant ist, was in diesem Zusammenhang Bauer beschreibt: Um den Anwuchs junger Bäume im Wald zu schützen, ging man schon im Hochmittelalter dazu über, junge Niederwaldschläge – also Stockausschläge – drei bis vier Jahre und den „hohen Wald“ – also Hochwald aus Pflanzung oder Saat – sieben bis acht Jahre einzuschonen. Die betreffenden Schläge wurden zur Kenntlichmachung für die Hirten mit Strohwischen eingehängt (Namen für Waldorte „Geheg“ oder „Behäng“). Hirten die innerhalb der „Wische“ angetroffen wurden, waren „erwischt“ und mussten hohe Strafen zahlen. Forstordnungen unseres Gebietes verwehrten ab 1565 bereits die Ziegenweide, weil sich diese Tiere an den Bäumen aufrichteten, ja sie zum Teil erkletterten und kahl fraßen. In den Mittelmeerländern und in der Sahelzone geschieht das noch heute und verhindert immer wieder jegliche teure über die Entwicklungspolitik geförderte Aufforstungsmaßnahmen. Auch die Rindvieh- und Schafhaltung wurde im Soonwald mehr und mehr eingeschränkt.

J. G. Widder schrieb über das Oberamt Simmern, dass hier die Schafhaltung „ein wesentlicher Nahrungszweig“ war. Wie man überhaupt feststellen muss, dass ohne die Waldweide die Landwirtschaft im Hunsrück nicht lebensfähig gewesen ist. Das war auch der Grund, dass mit der Entdeckung der neuen Welt, aber vor allem im 19. Jahrhundert Abertausende Hunsrücker nach Nordamerika und nach Brasilien ausgewandert sind. Noch 1873 gab es im Kreis Simmern 13 804 Schafe. Bis zur Jahrhundertwende ging die Zahl auf 6451 zurück. Aus jener Zeit hat auch der „Schafhof“ bei Simmern seinen Namen, ein 83 Morgen (ca. 28 Hektar) großer landwirtschaftlicher Betrieb, der später in Marthahof umbenannt wurde, und, wie Nikoley beschreibt, von Bauernführer und Pfarrer Richard Oertel und Medizinalrat Dr. Theodor Fricke für den Evangelischen Krankenhausverein käuflich erworben wurde.

Die Eichelmasten in den Wäldern, die wie heute alle sieben bis acht Jahre üppig ausfallen und mit denen man Schweine mästete, hatten in verschiedenen Regionen der Kurpfalz auch interessante forstgeschichtliche und waldbauliche Folgen. Als während und nach dem 30-jährigen Krieg (1618-1648) durch die Entvölkerung aufgrund von Hungersnöten, Krankheiten und Kriegseignissen die Bevölkerung stark zurückging, in manchen Waldgegenden sogar völlig ausfiel (sog. „Wüstungen“ im Soonwald) auch keine Schweine mehr in den Wald getrieben wurden, entstanden aus den reichlichen Eichelmasten der Traubeneiche bei geringer

Bestockung der Mutterbäume und hohem Lichteinfall die schönsten Furniereichenbestände, die heute über 300-jährig allmählich genutzt werden. Dasselbe gilt für Stieleichenbestände, die aufgrund der Auswanderungswellen im 19. Jahrhundert geschont wurden und heute 150 – 200-jährig die besten Holzlieferanten für Massivholzmöbel, -täfeln oder -parketten darstellen.

Eine große Rolle spielte bis in die Anfänge des vergangenen Jahrhunderts im Soonwald die Holzkohlerei (Kohlweg im Simmerner, Riesweiler und Argenthaler Soon). Sie war enorm aufwändig und verschlang riesige Mengen an Buchenholz. Der jährliche Holzverbrauch der Rheinböller Hütte beispielweise belief sich um 1809 auf 10.600 Ster (Raummeter) Buchenholz zur Verkohlung in Meilern. Die Menge entspricht 7.950 Festmeter (Kubikmeter) Holz. Daraus wurden nur 684 Tonnen Holzkohle gemeilert. Für 1 kg Kohle benötigte man demnach rund 8 kg Buchenholz. Mit der genannten Menge Holzkohle erzeugte man in Rheinböllen pro Jahr immerhin 149182 kg Eisenwaren. Das bedeutete also einen Kohlholzverbrauch von 38 kg je Tonne Eisen. Da war es kein Wunder, dass die umliegenden Gemeinde-Wälder bald keine Buchen mehr liefern konnten und die Hüttenherren des Soonwaldes sich 1822 an das Bergamt Saarbrücken wandten, um jährlich 800 Klafter (= 2.000 fm) Kohlholz aus dem königlichen Soonwald zu erhalten, andernfalls die Betriebe stillgelegt werden müssten. Es kam aber in den Folgejahren der technische Fortschritt zu Hilfe und mit der Erfindung der Thomas-Birne zur Stahlherstellung, mit der Gewinnung von Koks und mit der Erschließung der Rohstofftransporte per Eisenbahn, wurde die Kohlerei mehr und mehr eingestellt. Aber man sieht noch heute überall im Soonwald flache Rundungen, auf denen einst ein Meiler stand, und im Erdboden findet man bis an die Oberfläche kleine Holzkohlenreste.

Der Raubbau am Wald wurde jahrhundertlang auch über verschiedene Sonderrechte betrieben. So berichten die Soonwaldordnung und die vorerwähnten „Beforchungen“ Velmanns, dass bestimmte Dörfer im Hunsrück und an der Nahe und Rhein ausgedehnte „Pfahlwälder“ pachteten, wo Hainbuche, Erle, Aspe und Hasel als Pfähle für Weinberge und Einzäunungen in 20 – 30-jährigen Umtrieben genutzt wurden. Im Regierungsbezirk Koblenz gab es 1817 immerhin fast 40 Millionen Rebpfähle, die je nach Holzart alle 10 bis 20 Jahre erneuert werden mussten, da sie ja nicht imprägniert wurden. Das kleine Dorf Schnorbach zahlte beispielsweise für den Bedarf an Weidepfählen jährlich 14 Gulden. Der sogenannte „Schnorbacher Haug“, ein Waldteil mit alten Eichen im Soonwald, war als Reserve für den Bau von Weinkeltern vorgesehen. Eichenholz benötigten auch die Küfer, die damals Bender genannt wurden, für die Herstellung von Weinfässern, Bütten und Eimern. Und noch eine Besonderheit wird über Schnorbach berichtet: Die Pferdeweide im Soonwald war schon 1547 verboten worden wegen ihrer besonderen Schädlichkeit; nur das Dorf Schnorbach, das Hengstpferde hielt, durfte im „Schnorbacher Pfahlhaug“ den Sommer über Pferde weiden lassen. Aber es ging auch sonst viel an die Substanz des Soonwaldes, als die Gemeinden, wie z.B. Mengerschied um 1740 begannen, bedeutende Mengen wertvoller

Eichen für den Schiffbau nach Holland zu verkaufen. Das „Holländerholz“ hatte wegen der guten Bezahlung durch die Händler sogar Vorrang vor der Eisenhüttenversorgung. Nach den beiden Weltkriegen plünderte die französische Besatzungsmacht die Gemeindewälder aus, in dem sie wiederum – jetzt allerdings starke Fichten – an die Holländer verkauften.

Bis zur Erfindung chemischer Mittel war auch die Lohrindengewinnung für die Gerbereien eine empfindliche Waldnutzung und natürlich nicht zuletzt der enorme Brennholzbedarf der Bevölkerung. Es ist fast eine Ironie des Schicksals, dass heute wieder bedeutende Mengen von Brennholz aus dem Soonwald vorgehalten werden, damit die Bürger ihre Kamine oder Holzfeuerungsanlagen betreiben können, um teures Öl zu sparen. Die Umwandlung von Holz in Holzpellets, die eine wesentlich höhere Wärmeerzeugung und dabei geringe Aschenrückstände mit sich bringen, hat in den letzten Jahren einen enormen Entwicklungssprung gemacht.

Mit der Eingliederung Simmern zur Rheinprovinz 1815 übernimmt die preußische Forstverwaltung auch den Simmerner Soon. Von 1819 bis 1850 ist Forstmeister und Forstinspektor von Horn in Simmern zuständig für den Bereich Soonwald-Vorderhunsrück. Aus jener Zeit wird überliefert, dass der Anbau der Fichte gegenüber der heimischen Bevölkerung mit Waffengewalt durchgesetzt werden musste. Die preußischen Forstleute fanden einen völlig devastierten und kahlgeschlagenen Soonwald vor und wollten die Nachhaltigkeit der Holzerträge durch die schnell wachsende Fichte möglichst bald wiedergewinnen. Die Bevölkerung dagegen fürchtete mit den restlichen Laubholzbeständen alles zu verlieren, was sie bisher so schätzten: Waldweide, Schweinemast, Brennholz, Köhlerei, Laub- und Streunutzung. Später, nach fast 200 Jahren, waren es aber gerade die Fichtenwälder, deren Bauholz zum Reichtum der waldbesitzenden Gemeinden im Hunsrück führten.

Mit dem Übergang in die neuere Zeit nehmen die Erinnerungen lebender Bürger unserer Stadt und die verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Leitern der Forstdienststelle in Simmern zu. Das Gemeindeforstamt befand sich am Kandelaber im Zentrum der Stadt. Der akademische Oberförster Müller wirkte dort von 1870 – 1887. Enkel und Urenkel dieses Forstmannes leben heute noch in den Familien Danco und Kirchmayer in der Region. Oberförster Müller ließ jene Fichten säen und pflanzen im Soonwald sogar gut sichtbar nach bestimmten quadratischen Schema mit Laubholz – Altbeständen als Umrahmung - , die heute und seit Jahren als dicke Bäume geerntet werden. Nach dem zweiten Weltkrieg bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden von dem Holzgeld viele Gemeindehäuser, Schulen, Straßen, Turnhallen und Kanalisationen gebaut.

Der Nachfolger Oberförster Bindseil, leitete das Amt von 1887 bis 1926. Nachfahren des Oberförsters sind die 1984 verstorbene Frau Thiepold, geb. Bindseil, und deren Nachkommen in der Familie Thiepold in Simmern. Ein Nachfahre Bindseil war auch wieder Forstmeister im Spessart. Aus den Forstamtsakten ist ersichtlich, dass Oberförster Bindseil vor dem ersten Weltkrieg für die Elektrifizierung des Kreises Simmern über eine halbe

Million Goldmark aus dem Wald aufzubringen hatte. Bindseil ließ auch kurz vor der Jahrhundertwende das historische Fachwerkhaus an der Bingener Straße bauen, in dem sich das inzwischen um das gesamte Forstamt Kirchberg vergrößerte Forstamt noch heute befindet. Damals war das schöne, in den Folgejahren mehrmals restaurierte Forsthaus, weit draußen vor der Stadt gelegen, einsam und inmitten von Feldern und Obstgärten. Heute wird es vom neuen Polizeidienstgebäude fast völlig verdeckt.

Bindseil war auch der letzte Dienststellenleiter und Gemeindebeamter, dem der Hotelier Götz vom „Goldenen Lamm“ am Kandelaber für seine Dienstreisen eine Kutsche zur Verfügung stellen mußte. Später benutzt der Forstmeister die Eisenbahn vom sehr nahe gelegenen Bahnhof aus in Richtung Kastellaun, Gemünden, Kirchberg oder Rheinböllen, um von den Stationen aus zu Fuß zu gehen und die verschiedenen Revierleiter zu besuchen.

Von 1927 bis 1945 übernahm Forstmeister Otto Sartorius die Geschäfte im Gemeindeforstamt Simmern. Er wurde hauptsächlich auf jagdlichem Gebiet bekannt und lebte bis zu seinem Tode in Niederkumbd. Nach dem Krieg, von 1945 bis 1971, verwaltete Landforstmeister Keimer die zum Staatlichen Forstamt umgewandelte Dienststelle in Simmern. Sein Bezirk umfaßte zeitweilig 14 Revierförstereien. Der Schwerpunkt der Arbeit lag auf der Verhinderung oder der raschen Wiederbepflanzung der sogenannten Besatzungshiebe. Berüchtigt und verhasst waren die rigorosen Abholzungen und auch Treibjagden unter dem französischen Commandeur Bois Lambert - „Holzlambert“ - wie die Einheimischen ihn nannten.

Von 1971 bis 1980 wurde das Forstamt, dem auch die Aufgaben der Unteren Forstbehörde übertragen wurden, vom Forstdirektor Dr. Wolfgang Rumpf (Verfasser) geleitet. Er sah seine aus pfälzisch-bayrischer Waldbautradition geprägte Hauptaufgabe in der Erhaltung des Laubholzanteils in den Wäldern des Soonwaldes und des Hunsrücks. Mit umfangreichen Neuanpflanzungen und Naturverjüngungen vor allem mit Eiche und Buche versuchte er, dieses Ziel zu erreichen. Dabei kam ihm ein ausgesprochener Modetrend für Eichen-Massivholzmöbel in den 70 und 80er Jahren und eine enorme Nachfrage für Eichenholz zugute. Den Boom nutzte er durch Einführung von Submissionen, schriftliche Abgabe von Holzgeboten, für Eichenwerkholz aus. Die Preise für den langsam gewachsenen Rohstoff erhöhten sich dadurch binnen kurzer Zeit um bis auf das Zehnfache des davor gezahlten Holzgeldes. Damit waren die Gemeinderäte wiederum leichter für die Anpflanzung von Eichennachzuchtflächen zu gewinnen, die mit Einzäunung gegen den Wildfraß auch fünfmal so teuer waren wie eine Fichtenneuaufforstung. Mit der Erhöhung des Laubholz- und Mischwaldanteils im Soonwald war eine Wende zur standorts- und naturgemäßen Forstwirtschaft eingeleitet. Rumpfs Nachfolger wurde 1980 Hubertus Keimer, Sohn des Vorgängers von Rumpf und schon einige Zeit Revierassistent im Forstamt Simmern. In den 25 Jahren seiner Tätigkeit bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2005 vervollständigte Keimer in Zusammenarbeit mit seinen Revierleitern den standortgerechten Laubholzanbau. Eine Katastrophe – Ironie des

Schicksals! – kam ihm dabei zu Hilfe, nämlich der Sturm 1984 und die beiden Tornados Vivian und Wiebke im Frühjahr 1991, durch die im Soonwald über eine Million Festmeter Fichtenstammholz zu Boden geworfen wurden. Damit war das Image der durch Sturm und Katastrophen gefährdeten Fichte auf falschen Standorten ramponiert und die Umwandlung in Laubmischwald wurde höchstes waldbauliches Ziel im Soonwald. Doch sollte der Anbau von Nadelhölzern nicht ganz vergessen werden, denn ihre Erträge werfen immer noch den höchsten Gewinn ab. Sorgfältig sind die Standorte im Soonwald so abzuwägen, dass Fichte, Douglasie und Lärche mit Buche, Ahorn, Esche, Erle und Birke – teilweise auch mit seltenen Laubbäumen wie Linde, Ulme und Kirsche – abwechseln oder gemischt werden können. Nur so ist das breite Spektrum der Nachhaltigkeit gewährleistet, nicht nur der Holzträge, sondern auch der nachhaltigen Wirkungen des Waldes als Spender für Wasser, saubere Luft, gutes Klima und Erholungswert.

Die über 400jährige Geschichte des Forstamtes Simmern als Dienststelle für den nördlichen Soonwald wird vorerst erfüllt mit der Verschmelzung mit dem ehemaligen Forstamt Kirchberg und dem neuen Leiter Horst Schmittinger mit Sitz in der Kreisstadt, Bingener Straße 12.

Wald und Wild

Wald ist ohne Wild nicht vorstellbar. Wald und Wild sind im deutschen Sprachgut sinnverwandt. Der Soonwald ist von jeher sehr wildreich gewesen. Schon aus der Jungsteinzeit (4000 – 1800 v. Chr.) sind Funde von steinernen Äxten, Keilen und Pfeilspitzen bekannt, mit denen die damaligen Menschen mit Sicherheit dem Wild nachgestellt haben. Aus der Bronze- und Eisenzeit der folgenden 1500 Jahre sind Hügelgräber im Soonwald gefunden worden (Seesbach, Ippenschied, Neupfalz und Gauchsberg), die Eisenschwerter, Lanzen und Messer enthielten, die vermutlich ebenfalls in erster Linie zur Jagd verwendet wurden.

In dieser frühen Zeit gab es im Soonwald viele verschiedene Wildarten, die sich im natürlichen Gleichgewicht zwischen Verfolgten und Verfolgern, Pflanzenfressern und jagenden Fleischfressern hielten. Auf der einen Seite Rotwild, Schwarzwild, Rehwild, Hase, auf der anderen Seite Bär, Wolf, Luchs, Fuchs und Marderarten. Beachtenswert sind auch die nachgewiesenen Vorkommen von Auerhahn, Trappe, Birkhahn, Steinadler und Uhu im Soonwald. Für die Beizjagd durften gegen „Recompenz“ – das ist eine Belohnung – Falken und Habichte gefangen oder deren Nester geplündert werden ohne sie zu zerstören. Milane waren zu schonen, „weil sie keinen Schaden tun“, „Steinadler aber und dergleichen schädliche Vögel sollen vertilgt werden“, wahrscheinlich weil sie sich hier und da ein Lämmchen geholt haben.

Der Bär dürfte schon sehr früh Ende des Mittelalters ausgerottet worden sein, denn je tiefer die Menschen mit ihrer Vieh- und Schafweide in den Soonwald vordrangen, desto häufiger wurden die Haustiere gerissen. Über das Vorkommen und das Aussterben des Luchses ist überhaupt nichts Genaues bekannt. Es gibt lediglich eine Tafel an der sogenannten Wolfseiche nahe Kreershäuschen, auf der vermerkt ist, dass dort am 3. März 1851 der letzte Wolf von Oberförster Grossholz (Forstamtsleiter von Entenpfuhl) geschossen worden ist. Den Wölfen scheint lange Zeit hindurch intensiv nachgestellt worden sein wie aus sehr zahlreichen Wald- und Flurnamen im Bereich des Soonwaldes abzulesen ist: Wolfshaag, Wolfsheck, Wolfsberg, Wolfsloch, oder mit Hinweisen auf die Fangart mit Ködern, wie angepflockte oder in Gruben gesperrte Kleintiere: Wolfskaul, Wolfskaut, Wolfsgrube, Wolfsbaum oder Aasbaum. Nachgewiesen ist bereits vom Jahre 1619 eine groß angelegte Wolfsjagd, an der die Männer der Ämter Simmern, Winterburg, und Kreuznach teilnehmen mußten. Die Erfolge schienen jedoch mäßig gewesen zu sein, denn es wird immer wieder über große Treibjagden im 17./18. und 19. Jahrhundert berichtet.

Es ist auch nachgewiesen, dass der besungene Titelheld des „Jägers aus Kurpfalz“ im Soonwald zur Jagd ging. Die Geschichtsforscher sind sich jedoch nicht einig, wer der eigentliche Anwärter auf den Ehrentitel gewesen ist. So kommen neben Pfalzgraf Johann Casimir (1543 – 1592) der bereits erwähnte Förster Johann Adam Melsheimer (1683 – 1757) und Förster Friedrich Wilhelm Utsch (1732-1795) in Frage. Pfalzgraf Johann Casimir ist in Simmern geboren, Förster Melsheimer in Argenthal bestattet. Dem Förster Utsch aus Rheinböllen hat Kaiser Wilhelm II. im Soonwald 1911 persönlich ein Denkmal gesetzt in unmittelbarer Nähe des früheren Forstamtes Entenpfuhl (jetzt Soonwald).

In den Meinungsstreit, wer der echte Jäger aus Kurpfalz gewesen ist, wollen wir uns nicht einmischen. Bauer beschreibt die drei Nimrode ausführlich in seinem mehrfach erwähnten Buch „Der Soonwald“. Doch schaut man sich den Text des Liedes an, dann muss der Jäger aus Kurpfalz ein Fürst oder zum mindestens ein „Obristjägermeister“ gewesen sein, denn wer reitet schon durch den grünen Wald und „schießt das Wild daher, gleich wie es ihm gefällt“. Und wer gibt wem den Befehl: „Auf sattelt mir mein Pferd und legt darauf den Mantelsack“. Oder ist alles nur frei erfunden? So gibt die letzte Strophe zu denken: „Jetzt reit ich nicht mehr heim, bis dass der Kuckuck „kuckuck“ schreit; er schreit die ganze Nacht, allhie auf grüner Heid.“ Also der Kuckuck ist heute und war auch sicher damals schon nur tagsüber, vom frühen Morgen bis zum Nachmittag, zu hören, aber sicher nicht in der Nacht. Vielleicht hatte es ursprünglich mal geheißen – phonetisch nachvollziehbar - ... „bis dass der Uhu „uhu“ schreit; er schreit die ganze Nacht.“, dann würde das Lied Sinn machen.

Dem Schalenwild wurde in der hohen Jagd, das heißt beim Jagen der Fürsten, auf vielfältige Art nachgestellt. Zum Hochwild zählen noch heute Hirsche und Sauen. Meist wurde das Wild in sogenannten „Jagen“ – das sind von Tüchern oder Lappen eingefasste, sich verjüngende Gehege – dem Fürsten und seiner Jagdgesellschaft zugetrieben. Manchmal ging das Wild „durch die Lappen“ und hatte nochmal eine Chance. Auch andere Treib-

und Drückjagdmethoden kamen zur Anwendung wie z.B. mit Leinentüchern bespannte „Richtstangen“, zwischen denen das Wild den Landesherren zugetrieben wurde (Landrichtweg im Soonwald!)

Die Methoden haben sich im Laufe der Jahrhunderte geändert aber Staats- oder Landesjagden mit Treibern und Hunden werden noch heute im herbstlichen staatlichen Soonwald durchgeführt.

Es läßt sich leicht nachvollziehen, dass die damaligen Wildbestände wesentlich geringer aber auch artenreicher waren als heute. Wo Wolf, Luchs und Bär ihre Fährten zogen, war die Rotwilddichte im Soonwald etwa so gering wie in heutigen Urwäldern in Nord- und Osteuropa nämlich zwischen 0.3 und 0.5 Stück pro 100 Hektar – also zwei bis drei Hirsche auf 300 Hektar. Dazu kam die sehr wesentliche und zunehmende Beunruhigung des Wildes durch Wilderer und massiven Vieheintrieb und extreme Holznutzung für die Bedürfnisse der Bevölkerung und der Industrie. Es mehrten sich daher auch die Vorschriften und Verbote durch Forst-, Jagd- und Fischereiverordnungen mit Einschränkungen der Jagdausübung und des Waldbetretungsrechtes („Verbotener Soon“) und Androhung von empfindlichen Strafen. 1711 werden die ersten Schonzeiten für das Rotwild angeordnet für die Setzzeit der Kälber im Monat Mai und für die Hirschbrunft im Monat September.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen die Schalenwildbestände (also Hirsch, Reh und Wildschwein) ganz allmählich zu: die Jagd- und Schonzeiten wurden durch Erfindung der Kunstdüngemittel vom Wald unabhängig, es entstanden riesige Fichtendickungen durch die Aufforstungen der kahlen oder gering bestockten ehemaligen Laubwälder. Um die Jahrhundertwende wird von Rotwilddichten von über sechs Stück pro 100 Hektar berichtet. Gleichzeitig nahmen die natürlichen Äsungsflächen mit Gräsern, Kräutern und Büschen drastisch ab. Die Folge war, dass das Wild sich mehr und mehr vor Hunger auf die Rinde der jungen Fichten stürzte und diese Bäumchen vom Stammfuß bis zu zwei Meter Höhe schälten. Noch heute wird man im Soonwald kaum eine ältere Fichte finden, die nicht vom Rotwild geschält wurde und deren unterer Stammteil schwarz verborkt und das Holz durch Pilzbefall zerstört ist. Das führt in den Gemeindewäldern bis jetzt zu erheblichen Einnahme-Einbußen beim Verkauf von Fichten-Stammholz, die auch durch Jagdpachteinnahmen niemals aufgewogen werden. Mit der zunehmenden Zahl der Hirsche bei einem Geschlechtsverhältnis von sechs weiblichen zu einem männlichen Tier gab es im Soonwald in jedem Herbst ein reges Brunftreiben und man konnte das Röhren der Hirsche meilenweit hören. Die Geweihe der Hirsche wurden aber immer mickriger und die Wildbretgewichte geringer. Der letzte 16-Ender Hirsch wurde 1876 von Oberförster Gerstner in Entenpfuhl erlegt.

Erst mit dem Reichjagdgesetz von 1934 wurde die Rotwildhege in Deutschland und somit auch im Soonwald auf eine neue Grundlage gestellt. Man versuchte, rassistische Gesichtspunkte zu verfolgen indem man beispielweise den Abschuss von Kronenhirschen, das heißt mit Geweihen

deren beide Enden mindestens in einer Dreierkrone gipfelte, verbot und gleichzeitig mehr weibliche Tiere freigab.

Nach dem 2. Weltkrieg nahm die Zahl des Rotwildes ab, da die Besatzungsmacht wahllosen Abschuss zuließ. Gleichzeitig stieg die Anzahl des Schwarzwildes. Davon wiederum abhängig war das Überleben des Auerwildes im Soonwald. Die Sauen zerstörten die Bodengelege dermaßen, dass der stolze Auerhahn – auch ein den früheren Landesherren vorbehaltenes Hochwild – völlig aus dem Soonwald verschwand.

Von 1954 bis 1969 fanden jährliche „Diplomatenjagden“ im Soonwald statt, die zuerst von Bundespräsident Theodor Heuss, später von den Außenministern Heinrich von Brentano und Gerhard Schröder bzw. deren Vertretern geleitet wurden. Der Reichtum an Hirschen und Wildschweinen im Soonwald sorgte immer für erfolgreiche, aber auch sehr umstrittene Jagden. Seit 1970 lädt die Landesregierung von Rheinland-Pfalz zu größeren Treibjagden ein, wobei die Gäste aus allen Schichten der heimischen Jägerschaft kommen.

Seit den 80er Jahren wird eine drastische Reduzierung des Rotwildbestandes verfolgt, um den Verbiss- und Schälschäden im Soonwald vorzubeugen. Das hatte zunächst ausgesprochen positive Wirkung: die Schäden nahmen ab, die Hirsche wurden stärker, 16-, 18-, 20-, ja sogar 22-Ender wurden erlegt, die Waldbiotope konnten sich naturgemäßer entwickeln vor allem auch „unterstützt“ durch die verheerenden Windwurf-Katastrophen von 1984 und 1991. Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, alle Einzäunungen im Soonwald auf einen Schlag abzubauen, um Äsungsflächen zu erweitern und dramatische Ereignisse mit Wild an Gatterzäunen zu vermeiden.

Leider wurde der Weg der weiteren Reduzierung des Rotwildes durch Abschusszahl-Erhöhungen beschritten und – wie immer in Deutschland – wird dieser Weg bis zum anderen Extrem bis heute weiter verfolgt. Durch sogenannte „Verkaufsjagden“ müssen die Forstämter dem Finanzminister jedes Jahr beachtliche Einnahmen über Abschussprämien und Wildbret-Verkauf nachweisen. Die Folge ist eine Ausdünnung des Rotwildbestandes im zentralen staatlichen Soonwald und eine Abwanderung der überlebenden Rudel in die angrenzenden, an Privatleute verpachteten, Gemeindewaldungen, wo heute eine vorbildliche Rotwildbewirtschaftung betrieben wird. Die von alten weiblichen Leittieren angeführten Rudel ziehen sich sogar bis weit über die Grenzen des Soonwaldgebietes in die sogenannten, per Verordnung festgelegten „rotwildfreien Gebiete“ zurück, wo sie vorerst in Ruhe gelassen werden.

Das Schwarzwild unterliegt einem dauernden Auf und Ab der Populationsstärke und hängt in erster Linie von der Härte und dem Schneereichtum des Winters im Soonwald ab. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sind die noch im Herbst gesetzten Frischlinge problemlos durch den Winter gekommen und haben immer wieder für eine Explosion der Nachkommenschaft gesorgt. Trotz redlicher Bemühungen der Jäger und

Vervielfachung der Abschusszahlen nehmen die Wildschäden in Feldern und Weinbergen durch Sauen zu und die Gefahr der sich verbreitenden Schweinepest bleibt aktuell.

Das Rehwild ist im Soonwald überall verbreitet und wird sich als sogenannter „Ducker und Schlüpfer“ immer in Deckung des Bodenbewuchses halten. Jagdlich spielt es eine untergeordnete Rolle, würde aber von einem Beutegreifer eher dezimiert als von den Jägern.

Seit Jahren wird daher die Wiederansiedlung des Luches im Soonwald diskutiert. Der Verfasser hat vor 15 Jahren die Wiederansiedlung des Luchses im Pfälzer Wald als zuständiger Staatssekretär im Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten erfolgreich betrieben. Aufgrund umfangreicher wissenschaftlicher Vorarbeiten und gegen den Widerstand der Jäger, aber mit Unterstützung der Naturschutzverbände konnten schließlich 10 Luchspaare ausgewildert werden, die auf einer Fläche von ca. 200.000 Hektar fast reinem Staatswald von neun regionalen Luchsbetreuern beobachtet werden. Es ergab sich, dass ein Luchs-Pärchen mindestens 200 qkm (eher 300 qkm) beansprucht, wobei es 50 bis 60 Rehe pro Jahr reißt, evtl. auch mal ein Rotwild-Kalb, viel eher aber auch Schafe, die viel leichter zu schlagen sind. Daraus folgt, dass der Soonwald und die weiteren Höhenzüge des Hunsrücks bis zum Erbeskopf eher zu klein und zu stark zersiedelt sind für eine lebensfähige Luchspopulation. Hier ist nur eine großräumige Anbindung und Ausbreitung des Luches über Donnersbergmassiv-Pfälzerwald-Wasgau-Vogesen möglich.

Und in der Tat hat der Forstbeamte des Reviers Wildburg im Simmerner Soonwald, Helmut Haack, in seinem Bezirk Tritte, Kot und Fraßspuren des Luchses – typische Risse von Rehen mit abgetrenntem Kopf – ausgemacht. Der Luchs ist ein ganz stiller, heimlicher Einzeljäger, kaum sichtbar und für den Menschen – auch Kinder – vollkommen ungefährlich.

Beim Wolf sähe das aber ganz anders aus. Deshalb wird man von einer Wiederansiedlung bzw. Auswilderung von Wolfsrudeln im Soonwald und Hunsrück Abstand nehmen. Allzu tief sitzen auch in der menschlichen Seele die Märchen vom bösen Wolf, Meister Isegrim. Ihn kann man im Hochwildschutzpark Rheinböllen beobachten. Seine Rückwanderung aus Osteuropa wird man in Ruhe abwarten.

Im Soonwald sind nach wie vor Fuchs und Dachs in prachtvollen Exemplaren heimisch. Während der Fuchs tagsüber als Einzeljäger eher anzutreffen ist – soweit man zu den stillen Wanderern gehört – kann eine Dachsfamilie nach Einbruch der Dämmerung bei der Nahrungssuche erheblichen Lärm verursachen.

Die Vielfalt des Biotops, der Fauna und Flora, wird aber auch dadurch evident, dass in den letzten zwei Jahrzehnten die Wildkatzen im Soonwald und den angrenzenden Gebieten stark zugenommen haben und ebenso der Uhu und der Kolkrabe wieder heimisch geworden sind. Letzterer ist von

Rabenkrähen leicht zu unterscheiden durch seine fast doppelte Größe und Flügelspannweite von 1,50 m – fast so groß wie ein Mäusebussard-Terzel.

Zu den Arten, die sich wieder stark vermehrt haben, gehören aber auch viele kleinere Tierarten, wie Marder, Iltis, Wiesel und die Fledermäuse. Die Bechstein- und die Mopsfledermaus haben ihre ökologischen Nischen in den natürlichen Waldgesellschaften des Soonwaldes erobert und sind keineswegs so bestandsgefährdet, dass man ganze Flugplatzerweiterungen wegen ihr verhindern oder verzögern müsste.

Der Hinweis sei erlaubt, dass mit der Erhebung oder Umbenennung des Landschaftsschutzgebietes Soonwald mit vielen Naturdenkmälern, geschützten Landschaftsbestandteilen und kleinen Naturparzellen zum Naturpark durch die Anlockung von mehr Lehr- und Gedichtswanderungen und durch eine Ausweitung des lärmenden Fremdenverkehrs die Vielfalt der Fauna eher wieder gefährdet werden könnte. Andererseits kann eine Naturparksatzung auch endgültig verhindern, dass auf dem gesamten Soonwald-Kamm zehn oder zwanzig Windräder installiert werden, denn das wäre der Todesstoß für die natürliche Landschaft.

Ein besonderes Phänomen des Soonwaldes hat mit der eigentlichen Fauna nichts zu tun, ist aber jedes Jahr im Frühjahr und Herbst ein besonderes Erlebnis: das sind die riesigen Vogelschwärme, vorwiegend der Kraniche, aber auch der Wildgänse und –schwäne, die sich an dem von Nord-Ost nach Süd-West ausdehnenden Soonwaldkamm und der Höhenzüge des Lützelsoons bis zum Osburger Hochwald orientieren. Ein außergewöhnlicher bislang nicht beobachteter Vogelzug ereignete sich erst kürzlich am 21. November 2005 als über zwei Stunden lang, vom frühen Nachmittag bis spät in die Dämmerung, unablässig riesige Kranichschwärme über den nördlichen Soonwald in Richtung Süden zogen und ihren typischen Kranichgesang hören ließen. Eine solch große Anzahl von mehreren tausend Zugvögeln hatten selbst ältere Bürger von Riesweiler noch nicht erlebt.

Wald und Wasser

Wald saugt Niederschläge auf wie ein Schwamm. Für die Waldbäume kann es eigentlich nie zu viel regnen. Die Niederschläge im Soonwald sind je nach Luv- und Leeseite sehr unterschiedlich. Wo die West- und Nordwest-Winde auftreffen, kann es bis zu 900 mm pro Jahr an Niederschlägen geben; in der Simmerner Senke ist es um 200 mm, auf der südlichen Lee-Seite des Soonwaldes sogar bis zu 400 mm trockener (Weinbauklima).

Der Soonwald war von Natur aus ein Laubwaldbiotop bestehend aus Stieleiche, Buche und Hainbuche mit vielen Sümpfen und Hochmooren. Diese Wasserhaltefähigkeit muss die naturgemäße Waldwirtschaft, wo immer möglich, wieder herstellen. Als geologisch und morphologisch als

doppelte Wasserscheide entstanden, bietet sich eine Konservierung von Niederschlägen geradezu an, weil die Wasserläufe teilweise ein sehr geringes Gefälle aufweisen. So fließt vom Quellgebiet der mittleren Landwiese aus einerseits der Lametbach in südwestlicher und andererseits der Guldenbach in nordöstlicher Richtung gemächlich durch den Soonwald bis sie mit stärkerem Gefälle entweder direkt oder über den Simmerbach indirekt in die Nahe fließen. Die Nord- und Südlänge des Soonwaldes verfügen über eigene kleinere Wasserläufe, die teils als Überlaufquellen teils als Hangfußquellen entspringen.

Typisch für die Überlaufquellen ist ihr jahreszeitliches Versiegen immer dann, wenn der unterirdische Grundwassersee im Soonwald unter seine „Uferkronen“ absinkt. Nach schneereichen Wintern mit oftmaligem Abtauen von Schneemassen oder nach langen Regenperioden tritt der Grundwassersee über seine Ufer und die Quellen sprudeln munter hangabwärts.

Alle diese vielen kleinen Wasserläufe können durch hunderte von ebenfalls kleinen und mittleren Staus am zu schnellen zu-Tal-schiessen gehindert werden. Solche Teiche und Tümpel, wie der Verfasser sie im Forstamtsbereich Simmern allorts anlegen ließ, erweisen sich als einzigartige Biotope und Nischen für bisher allzuseltene Amphibien, Lurche, Libellen und Schwimmvögel und unterstützen gleichzeitig die Rückhaltefähigkeit des Waldes, viel eher als ein großer Stausee.

Aus dem Soonwald bezieht die Verbandsgemeinde Simmern in einem Wasserverbund das anerkannt beste Wasser der Region. Das Wasser ist unbehandelt frisch und kalkarm, bestens geeignet zum direkten Genuss und ohne Geschmackseinfluss auf Tee, Kaffee und Kochen. Dieses Quellwasser aus dem Soonwaldkomplex ist nicht unendlich nachhaltig und eigentlich viel zu schade für Brauchwasser, Rasensprengen oder Wäscherei-Wasser. Daher muß rechtzeitig Einfluss genommen werden auf Wiederaufbereitung und Nutzung von Niederschlagswasser.

Bei unseren französischen Nachbarn werden Forstleute „Conservateur“ oder „Ingénieur des Eaux et Forêts“ genannt – als „Bewahrer und Förderer der Gewässer und Wälder“. Es bedarf daher keiner Genehmigung von Behörden, wenn solche Kleingewässer im Wald von Forstleuten naturnahe angelegt werden.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass forstlich bewirtschaftete, waldbaulich in natürlichen Bahnen gelenkte Waldbestände – neben der Produktion des Rohstoffes Holz – eine wesentlich stärkere Schwammwirkung und Saugfähigkeit aufweisen als sich selbst überlassene Urwälder. Darüber hinaus wirken bewirtschaftete Wälder als echte CO₂-Senken, da sie sehr viel Kohlendioxid aus der Luft herausnehmen und über die Photosynthese der Blätter und Nadeln im Kohlenstoff (C) des Holzes einbauen und den reinen Sauerstoff wieder an die Luft abgeben. Jeder weiß und schätzt, dass die Luft im Wald besonders rein ist. Ein Hektar Buchenwald spendet Sauerstoff für die Bevölkerung von ganz Simmern.

Aufgeräumt werden muss auch mit den Forderungen mancher extremer Verbände und Parteien, die fordern, dass man im Soonwald und anderswo alte Eichen- oder Buchenbestände nicht mehr nutzen darf, sondern einfach sich selbst überlassen soll. Dies widerspricht geradezu einem wissenschaftlich fundierten Naturschutz: in einem gesunden Waldbiotop ist alles im Fluss; für geerntete Furniereichen und Alt-Buchen wachsen große Areale junger und mittelalter Eichen- und Buchenwälder an anderer Stelle nach, die ihrerseits nach 100 oder 200 Jahren – die Zeiträume scheinen den Horizont vieler Zeitgenossen zu übersteigen – geerntet werden. Hier kann man schon vom sogenannten „Schlachthausyndrom“ sprechen, das sich wie folgt erklärt: die Menschen finden grasende Rinder auf der saftigen Wiese romantisch und schön, sie bevorzugen ein saftiges Rindersteak auf dem Teller – vom Schlachthof, der zwangsläufig dazwischen steht, wollen sie aber gar nichts wissen.

Ebenso findet man Eichenmöbel und Buchenparkett heimlich und gemütlich im Haus, rauschende Buchen- und Eichenwälder findet man so romantisch, dass man sie einfach unter Naturschutz stellen will, weil man die Fällung mit kreischender Motorsäge strikt ablehnt.

Die große Schwierigkeit für die Forstleute im Soonwald ist die Überzeugungskraft zu haben, den Mitmenschen klar zu machen, dass eine Fichtengeneration von 100 Jahren zwanzig fünfjährige Kommunal- und Landtagsperioden überdauert, eine Buchengeneration fast 30 und die Eichenumtriebszeiten sogar bis zu 60 Wahlperioden aushalten müssen von der Pflanzung, Saat oder Naturverjüngung bis zur Ernte in den Jahren 2100 bis 2300!

Die Forstwissenschaft stellt sich auch auf einen Klimawandel ein. Dabei sei es dahingestellt wie der Klimawandel sich vollzieht und wie er begründet wird. Katastrophenmeldungen sind zu kurzfristig und kurzatmig, um darauf waldbaulich reagieren zu können. Kälte- und Wärmeperioden haben sich nach der letzten Eiszeit vor 10.000 Jahren mehrfach abgewechselt. Dendrologische Untersuchungen an verbaute Holz, verbunden mit der C₁₄-Methode – der Zerfallzeit der Kohlenstoff-Atome – ergeben ein sehr klares Bild über die Klimaschwankungen: So war es im Mittelalter über 200 Jahre lang wesentlich wärmer, in der neueren Zeit von 1700 bis 1900 dagegen viel kälter und nasser als in den letzten 100 Jahren. Innerhalb dieser längeren Perioden gab es wieder 10- bis 20-jährige Schwankungen. So waren die Winter im Soonwald in den 60er und 70er Jahren bedeutend schneereicher als in den 80er und 90er Jahren. Die Forstleute stellen sich darauf ein, dass die Nadelhölzer, vor allem Fichte und Tanne im Soonwald aufgrund fehlender Niederschläge und verstärkter Sturmgefahr künftig weniger gefördert werden als die stabileren Laubbäume. Die Fichte gelangt auf einigen Standorten im Soonwald an ihre biologische Grenze, die Vitalität reicht mancherorts nicht mehr aus, um gegen Sekundärschäden, wie Borkenkäfer, Stand zu halten.

Aber wenden wir uns zum Schluss wieder den Schönheiten des Soonwaldes zu. Der Wald muss altersmäßig strukturiert und mit Baumarten

gemischt sein. Dabei sind sogar Reinbestände von Eichen, Buchen oder Fichten, Lärchen und Douglasien in steter Abwechslung ein herrlicher Anblick zu jeder Jahreszeit. Zum Wald gehören auch Lichtungen, Blößen und Kahlfächen ebenso wie der nördliche Nadelwald in Nordeuropa, Sibirien und Kanada – alles Urwälder – sich präsentiert: Naturgewalten, wie Sturm und Feuer, oder Schädlinge, wie Pilze und Insekten, sorgen hier immer wieder dafür, dass auch die Ausblicke in die Weite der Landschaft ermöglicht werden. In unseren Regionen können solche Ausblicke durch die Abfolge waldbaulicher Eingriffe geschaffen werden. Denn nur wenn das Auge über weite Distanzen das zarte Grün des Frühlings, die sommerliche Blüte der Bäume und schließlich die Farben des Herbstes im Soonwald erfassen kann, ist das Naturerlebnis vollkommen.

Quellenhinweise:

1. Archiv des Forstamtes Simmern
2. Bauer, Erich, „Der Soonwald“, DRW-Verlag Weinbrenner, 1974
3. Nikolay, Andreas, „Pfarrer Richard Oertel und der Hunsrücker Bauernverein“, Schriftenreihe des Hunsrücker Geschichtsvereins e.V. Nr. 32, 2001
4. Rumpf, Wolfgang, „400 Jahre Forstamt Simmern“, Hunsrücker Zeitung, Sonderausgabe Nr. 135, 1980